

ihrer Schärfe erheblich und erreichten in der „Generalabrechnung“ (349) des Erasmus Alber auf den „franziskanischen Alcoran“ von 1542 mit seiner Verteufelung des Franz von Assisi einen Höhepunkt. Dies auf einer breiten Materialbasis erstmals vor Augen geführt zu haben, ist das Verdienst der quellengesättigten und gut lesbaren Untersuchung, die das Bild der Wirkungen der frühen Reformation um eine wichtige Facette erweitert.

Leipzig

Armin Kohnle

Katharina Bärenfänger, Volker Leppin und Stefan Michel (Hgg.): Martin Luthers Tischreden. Neuausätze der Forschung, Tübingen: Mohr Siebeck 2013 (Spätmittelalter, Humanismus, Reformation 71), 263 S., ISBN 978-3-16-150877-6.

*Tischreden* Luthers bietet der Band allenfalls gelegentlich exemplarisch, an sich werden die Beiträge eines Arbeitsgesprächs bereits aus dem Jahr 2010 auf Schloss Dornburg bei Jena vorgelegt. Die Probleme einer sachgemäßen kritischen Edition der wichtigen Quellen der *Tischreden* sind der Forschung längst einigermassen bewusst, aber sie haben sich im Lauf der Zeit quantitativ und qualitativ zunehmend verschärft, so dass auch die sechsbändige Edition von Ernst Kroker in der Weimarer Lutherausgabe (1912–1921) den Ansprüchen längst nicht mehr genügt. Faktisch hat man es mit einer der derzeit größten und komplexesten Baustellen der Lutherforschung zu tun. Wohlweislich ist lediglich von einer Annäherung an die Überlieferungsgeschichtlichen, literarischen und hermeneutischen (theologischen, historischen sowie erinnerungskulturellen) Bedingungen dieser Quellen die Rede. Dass es dabei um eines der am wirksamsten gewordenen Medien der Lutherüberlieferung geht, lässt das Gewicht der Thematik erahnen.

Von dem 2010 verstorbenen Helmar Jung-hans stammt sozusagen als Bestandsaufnahme der Überblick über die Ausgaben der Tischreden seit dem Erstdruck von Johann Aurifaber 1566. – Die Tischreden hat man nie anders als durch das Medium des Schreibers oder gar des Abschreibers, bisweilen auch noch des Compilers vermittelt. Sie sind zwar Teil von Luthers Ausstrahlung, aber ihr unmittelbarer Quellenwert ist jeweils zu prüfen, was für Biographie wie Theologie belangreich sein kann, aber editorischen Aufwand erfordert. Katharina Bärenfänger demonstriert das an Aussagen über Kind und Kindheit. Aber auch sie ist gegen neuerliche Verlesungen nicht gefeit, weil in der Fraktur-Schrift der WA der Buchstabe f

mit Lang-s verwechselt werden kann (S. 41 zu und in Anm. 42). – Ebenfalls exemplarisch demonstriert Volker Leppin eindrücklich an einigen Mitteilungen über Luthers theologische Entwicklung, darunter das „Turmerlebnis“, die erheblichen Unterschiede in der Überlieferung, die die Fakten in der Luther-Memoria verschwimmen lassen. – Bei ihrem Überblick über das Genus der Tischgespräche von der Antike bis zur Renaissance macht Barbara Müller den einleuchtenden Vorschlag, manche der Tischreden wie die altkirchlichen Apophthegmata aufzufassen, wie es auch schon von manchen der frühen Sammler geschehen ist.

Alexander Bartmuß weist auf den bisher wenig beachteten Umstand hin, dass die Tischreden in den *Exempla* Melanchthons ein Pendant haben und diese darum inhaltlich und hinsichtlich der Überlieferungsweise im Auge zu behalten sind. Es werden sogar Parallelen nachgewiesen. Luther steht also auch in dieser Hinsicht nicht allein in Wittenberg da. – Der Germanist Jörg Zimmer hebt hervor, dass die Fabeln wie in anderen Publikationen und Verlautbarungen Luthers auch in den Tischreden eine eigene, jeweils unterschiedlich adaptierte Sparte bilden, deren Textform eigens zu bedenken ist.

Mehrere Beiträge des Bandes demonstrieren, dass die handschriftliche Überlieferung der Tischreden weit vielfältiger, umfangreicher und in sich verwickelter ist, als die bisher berücksichtigten 55 Handschriftenbände. Einen Überblick mit der angebrachten kritischen Durchmusterung bietet Wolf-Friedrich Schäufele. Eine Auflistung der Fundorte samt ihrem jeweiligen Material ist beigegeben. Der Autor fordert einerseits eine Vervollständigung der Edition, die die nunmehr bekannten 110 Bände integriert. Jede Überlieferung hat dabei für sich zu stehen. Die ursprünglichen Überlieferungen müssten in einem weiteren Schritt herausgearbeitet werden.

Einige zuvor nicht richtig gewürdigte sekundäre Sammlungen von Tischreden finden nunmehr gezielt Berücksichtigung. Hier trägt die nunmehr bessere Erschließung der Quellen an Standorten der ehemaligen DDR ihre Früchte. Gelegentlich sind dabei allerdings neben den Tischreden auch Texte aus Briefen und Predigten aufgenommen worden. – Über die Tischredenüberlieferung in der Wissenschaftlichen Bibliothek Dessau informiert Ernst Koch. – Die Handschriften-sammlung der Forschungsbibliothek Gotha wertet Daniel Gehrt aus und listet die Fundorte auf. (S. 194 stört eine offensichtliche Lücke in den Ausführungen). Auf völlig unbekannte Äußerungen Luthers verweisen sowohl Koch als auch Gehrt eigens hin.

Die reiche handschriftliche Hinterlassenschaft Georg Rörers in der Universitätsbibliothek Jena ist in jüngerer Zeit genauer erschlossen worden. Stefan Michel stellt dar, wie der als Nachschreiber von Luthers Predigten und Vorlesungen bekannte Rörer mit dem von ihm u. a. von Caspar Cruciger und Veit Dietrich kopierten Material der Tischreden umgegangen ist. Dass es hierbei Probleme gab, hatte schon Kroker zunehmend zur Kenntnis nehmen müssen. Michel will lediglich einen Überblick über den Bestand bei Rörer geben. Dieser war jedenfalls nicht ein konsequenter Sammler der Tischreden, ordnete und bearbeitete sein Material aber dann unter verschiedenen theologischen Gesichtspunkten. Aurifaber bediente sich später u. a. dieser Sammlungen. Schon bei Rörers Aufzeichnungen muss man sich neben dem möglichen Quellenwert der Stücke des Umstands von deren Bearbeitung bewusst sein.

Zunächst unausgesprochen lauert hinter allen Einsichten und Ausführungen die Frage, wie eine Neuedition von Luthers Tischreden konkret aussehen soll. Der Germanist Thomas Wilhelm benennt dafür u. a. mit Bezug auf die deutsche Bucer-Ausgabe einleuchtende Gesichtspunkte. Bis zur Präsentation konkreter exemplarischer Modelle oder einer Planung des Editionsvorhabens wird leider nicht vorgestoßen. Auch das doch wirklich interessierende Problem, wieviel und wo man ursprünglichen Luther vor sich hat, wird kaum explizit angesprochen. – Die Projektmitarbeiterin (an was?) Margit Glaser von der Bauhaus-Universität Weimar spricht sich für eine Edition der Tischreden im Internet aus. Damit könnten der Komplexität der Aufgabe Rechnung getragen und korrigierende Modifikationen leicht eingebracht werden. Unklar bleibt freilich, wie eine solche permanente Edition institutionalisiert werden soll. Auch löst eine derartige Präsentation von Worten, Äußerungen Luthers, möglicherweise intimen oder gewichtigen, dazu den Gestaltungen der Vermittler Unbehagen aus. Dem bisherigen Kommunikationspotential der Tischreden würde das nicht gerecht. So anregend und aufschlussreich der vorliegende Band ist, bis zum Vorliegen einer wie immer gearteten neuen Edition der Tischreden wird es noch weitere Gespräche brauchen. Wo dann wiederum die lateinischen Quellen angeführt werden, sollte mehr Sorgfalt walten.

Münster

Martin Brecht

Irene Dingel (Hg.): Antitrinitarische Streitigkeiten. Die tritheistische Phase (1560–1568). Zusammengestellt und bearbeitet von Kęstutis Daugirdas. Göttingen: Van-

denhoeck & Ruprecht 2013, XI, 622 S., ISBN 978-3-525-56015-0. Preis 99,99 €.

Der Antitrinitarismus ist bis heute ein von der Kirchengeschichte und Theologie stark vernachlässigtes Forschungsfeld. Dabei stand diese Bewegung stets im Fokus der Polemiken der katholischen und ab dem 16. Jahrhundert auch der protestantischen Kirche, sofern es um ihre Bekämpfung als der schlimmsten aller möglichen ‚Häresien‘ ging. Bibliotheken könnte man mit diesen Polemiken füllen. Umso begrüßenswerter ist es, dass nunmehr in der von Irene Dingel herausgegebenen Reihe *Controversia et Confessio* ein mustergültig edierter Band zu den antitrinitarischen Streitigkeiten erschienen ist. Genauer geht es hierbei um den subordinatianischen Tritheismus, der in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts eine kurze Blüte erlebte, ehe er durch den neuen Antitrinitarismus – den Unitarismus bzw. später sogenannten Sozinianismus – in seiner ‚häretischen‘ Wucht abgelöst wurde. Der von Kęstutis Daugirdas mit sachkundigen Einleitungen versehene Sammelband bietet eine Auswahl der wichtigsten, jedoch nur schwer zugänglichen Traktate – insgesamt sind es elf – zum Tritheismus aus der kurzen Zeitspanne von 1560 bis 1568. Darunter befinden sich Traktate von heutzutage weitgehend unbekanntem Autoren wie Alexander Alesius, Erasmus Glicznar und Nikolaus Pac, aber auch von so bekannten Autoren wie Petrus Gonesius und Valentino Gentile auf der antitrinitarischen Seite sowie Andreas Volanus, Jakob Schegk, Johann Wigand und Jakob Andreae auf der Seite der Verteidiger der Trinitätslehre. Da alle Traktate in lateinischer Sprache verfasst sind, bedarf es einiger Mühe, sich die Inhalte und die teils diffizile Argumentation zu erschließen. Nachfolgend seien die wichtigsten Linien der Debatten benannt.

Den Auftakt bildet die wirkmächtige, um 1560 verfasste, in zahlreichen Handschriften kursierende und dann 1570 gedruckte Schrift *De Deo et Filio eius* von Gonesius (S. 27–68), in der er den Tritheismus – Vater und Sohn sind zwei substantielle Wesenheiten bzw. bilden zwei real distinkte Hypostasen mit einer Unterordnung des Sohnes gegenüber dem Vater – gegen den von ihm polemisch sogenannten ‚Sabellianismus‘ (eines modalistischen Monarchianismus) Calvins verteidigte. Als charakteristisch für Gonesius' Antitrinitarismus erweisen sich dabei, so Daugirdas, zwei Prinzipien: ein exklusiver Biblizismus und die Rationalität des Glaubens, der sich nicht durch Blendwerk und pure Erfindungen verleiten lasse (S. 23). Damit sind jene beiden Prinzipien formuliert, die sich später